

Michaela Thewes

Mein Sommer voller Flips und Flops

MICHAELA THEWES



(one)

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Copyright © 2023 by Michaela Thewes

Copyright deutsche Originalausgabe © 2023 by Bastei Lübbe AG, Köln

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Textredaktion: Annika Grave

Umschlaggestaltung: Kristin Pang unter Verwendung von Motiven von © Elena Barenbaum / shutterstock.com; vectorsanta / AdobeStock; mary_stocker / AdobeStock; NTRdesign / AdobeStock; 4zevar / AdobeStock; Caelestiss / AdobeStock; Miceking / shutterstock.com; AnastasiaOsipova / AdobeStock

Satz: 3w+p GmbH, Rimpar

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

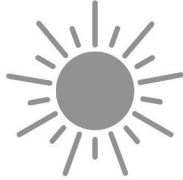
Printed in Germany

ISBN 978-3-8466-0170-9

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: one-verlag.de

Bitte beachten Sie auch luebbe.de



Kapitel 1

»Hast du ihn schon gesehen?«

Seinen Namen zu nennen ist überflüssig. Natürlich weiß ich sofort, wen Nele meint. Es vergeht kein Schultag, an dem ich mir auf der Suche nach Luke nicht gefühlte hundert Mal den Hals verrenke. Im Foyer, auf dem Schulhof, im Gedränge auf den Fluren, an den Schließfächern ... und natürlich in der Cafeteria. Aber leider ist er hier heute noch nicht aufgetaucht. Ich habe, während ich mir an der Essensausgabe die Beine in den Bauch gestanden habe, mit den Augen jeden Winkel des Raumes abgesehen. Zur Sicherheit sogar mehrmals. Doch Fehlanzeige. Wenn Luke sich nicht gerade unter einem Tisch verkrochen oder hinter der Salattheke verschanzt hat, ist er definitiv nicht hier.

»Nee«, murmele ich und schüttelte frustriert den Kopf, »keine Spur von ihm.«

Mist! Der Gedanke, dass ich Luke beim Mittagessen sehen werde, war das Einzige, das den Schultag bis jetzt einigermaßen erträglich gemacht hat. Sofern das bei einer Folter wie Schule überhaupt möglich ist. Und nun auch noch das! Ich versuche die Enttäuschung, die wie ein fieser Kloß in meinem Hals fest sitzt, runterzuschlucken. Aber außer einem trockenen Würgen bringt das gar nichts.

»Mach dir nichts draus, Charly.« Nele tätschelt aufmunternd meine Hand. »Früher oder später wird ihn der Hunger bestimmt hertreiben.«

»Kann schon sein.« Über den Tisch hinweg werfe ich ihr einen dankbaren Blick zu, dann checke ich schnell noch mal die Eingangstür. Safety first. Natürlich habe ich mich extra so hingestellt, dass ich den Eingang im Auge behalten kann. »Vielleicht hat er heute aber auch gar keine Zeit, in die Cafeteria zu gehen«, überlege ich laut, während ich den Burger, den ich bis jetzt noch nicht angerührt habe, auf meinem Teller hin und her schiebe. Obwohl mein Magen im Unterricht bedrohlich klingende Laute von sich gegeben hat – eine Mischung aus wütendem Dobermann und gluckern dem Abflussrohr –, fühlt er sich plötzlich wie zugeschnürt an. Aber vielleicht hat er ja auch gar nicht vor Hunger, sondern aus Abneigung gegen die olle Rosenstolz, unsere Deutschlehrerin, so laut geknurr. Was ich verdammt gut verstehen könnte ...

»Vielleicht muss Luke noch lernen. Er schreibt gleich einen Geschichtstest«, schiebe ich, als ich Neles fragenden Blick sehe, zur Erklärung hinterher.

»Der Arme«, sagt die beste und liebste Freundin der Welt mitfühlend. Und das war's. Mehr nicht. Dafür könnte ich sie abknutschen! Das ist meine Nele.

Jemand anderes hätte mich bestimmt für verrückt erklärt oder zumindest damit aufgezo- gen, dass ich nicht nur Lukes Stundenplan in- und auswendig kenne, sondern darüber hinaus sogar weiß, was für Tests oder Klassenarbeiten er schreibt. Schließlich sind wir nicht zusammen. Zumindest nicht im engeren Sinne. Na gut, im weiteren leider auch nicht. Eigentlich bin ich mir noch nicht einmal sicher, ob er meinen Namen kennt. Aber wen zum Teufel interessieren schon solche Nebensächlichkeiten, wenn man bis über beide Ohren verliebt ist?!

Während Nele ihre Burgerhälften so fest zusammen- drückt, dass Ketchup an den Seiten hervorquillt, runzelt sie nachdenklich die Stirn. »Kuki hat gar nicht erwähnt, dass er heute einen Geschichtstest schreibt. Wahrscheinlich hat er das mal wieder total verpennt.«

Neles Freund Kuki ist genau wie Luke in der Neunten, also eine Jahrgangsstufe über uns, und die beiden gehen in die gleiche Klasse. Seit ungefähr acht Monaten sind Nele und Kuki nun schon zusammen, aber noch verliebt wie am ersten Tag. Und wie immer, wenn sie von ihm redet – also ungefähr alle drei bis fünf Minuten –, beginnen ihre grünen Augen zu leuchten.

»Was hat Kuki verpennt? Dass er heute einen Test schreibt oder dir davon zu erzählen?«

»Beides wahrscheinlich.« Nele begutachtet kritisch ihren Burger, so als wolle sie Maß nehmen, und reißt dann den Mund wie beim Zahnarzt sperrangelweit auf. Was ziemlich bescheuert aussieht. Außerdem hat sie die Größe des Monsterburgers unterschätzt. Erst beim dritten Anlauf gelingt es ihr, ein kleines Stück abzubeißen.

Während ich ihr gedankenverloren beim Kauen zusehe,

entfährt mir ein tiefer Seufzer. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich dich beneide.«

»Um Kuki?«, nuschelt Nele mit vollem Mund.

»Ha, ha, guter Witz.« Ich verdrehe die Augen und zeige ihr einen Vogel. »Den kannst du gerne behalten.«

Ich darf das sagen. Schließlich weiß meine Freundin, dass ich Kuki wirklich gerne habe. Auch wenn er ein Spinner ist. Aber schließlich ist er *ihr* Spinner. Darüber hinaus ist er nett, witzig, sportlich, immer gut drauf – und verdammt anstrengend. Wie ein Hamster auf Ecstasy, wuseelig und durchgeknallt. Darum kann ich ihn nur in kleinen Dosen ertragen.

»Und worum beneidest du mich dann?« Nele tastet mit einer Hand in ihren blonden Haaren, die sie heute zu einem lässigen Dutt zusammengefasst hat, nach ihrer neuen Sonnenbrille und legt sie neben sich auf den Tisch.

»Dass der Kerl, in den du verliebt bist, auch in dich verliebt ist.«

Nele nickt bedächtig. »Zugegeben, das macht die Sache um einiges leichter. Für den Anfang wäre es vielleicht nicht schlecht, wenn Luke und du irgendeine Gemeinsamkeit hättet. Muss ja nichts Großes sein. Irgendwas, worüber ihr quatschen könnt.«

Na, die hat gut reden! Frustriert streiche ich mir eine lange Ponysträhne hinters Ohr. »Du meinst, wie du und Kuki?« *Wenn das mal so einfach wäre.* »So viel Glück kann nun mal nicht jeder haben. Ich meine, sieh euch doch nur mal an: Der Server einer Dating-App würde bei so vielen Matches bestimmt abstürzen. Ihr spielt nicht nur beide Handball, sondern seid sogar noch im selben Verein ... und auf derselben Schule.« Ich zähle die Gemeinsamkeiten

an den Fingern ab und halte nun demonstrativ Finger Nummer vier in die Höhe. Ha, und da soll noch mal einer sagen, ich könnte nicht bis drei zählen. »Von eurem Freundeskreis wollen wir gar nicht erst reden ... Gott sei Dank habt ihr nicht auch noch dieselben Eltern. Das wäre echt doof.«

Nele grinst wie ein Honigkuchenpferd. »Wir sind eben füreinander bestimmt. Kuki und ich *mussten* einfach zusammenkommen. Das war Schicksal.«

Echt jetzt?!? Ich beiße mir auf die Lippen und verkneife es mir, sie darauf hinzuweisen, dass es nicht das Schicksal, sondern Kukis bester Freund Noah und ich gewesen sind, die sie verkuppelt haben. Aber das ist zum einen Schnee von gestern, und zum anderen geht es jetzt zur Abwechslung mal um Luke und mich und darum, wie aus uns endlich ein Paar werden kann. Auf das Schicksal will ich mich dabei nämlich lieber nicht verlassen. Das ist dummerweise ziemlich unzuverlässig. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als meinem Glück selbst auf die Sprünge zu helfen, auch wenn sich das bisher als äußerst schwierig erwiesen hat. An mir hat es übrigens nicht gelegen. Na ja, vielleicht ein klitzekleines bisschen.

»Die Kletter-AG war ein absoluter Reinfall«, seufze ich deprimiert.

»Ich hab dir gleich gesagt, dass es Schwachsinn ist, dich für diese AG anzumelden. Ich meine, wer geht schon klettern, wenn er Höhenangst hat?!«

»Hast recht, das muss ein ziemlicher Trottel sein«, murmele ich kleinlaut.

Zugegeben, meine brillianteste Idee ist das nicht gerade gewesen. Aber zumindest eine Gelegenheit, um in Lukes

Nähe zu sein. Logisch, dass ich da nicht lange gezögert habe. Auch wenn ich dafür wochenlang jeden Dienstag in der Turnhalle allein beim Anblick der Kletterwand in Panik verfallen bin. Doch ich habe tapfer durchgehalten, nur damit Luke endlich auf mich aufmerksam wird und sich dann in mich verliebt. Zumindest in der Theorie hat das perfekt geklungen.

In der Praxis habe ich jedoch die meiste Zeit in stinkenden Toilettenräumen herumgelungert oder mich auf andere Art unsichtbar gemacht. Obwohl es mir so fast immer gelungen ist, mich erfolgreich vor der bescheuerten Kletterwand zu drücken, bin ich trotzdem irgendwie erleichtert gewesen, als Luke zum Ende des Halbjahrs aus der AG ausgetreten ist. Damit hat es auch für mich keinen Grund mehr gegeben, mich jede Woche in Lebensgefahr zu begeben. Früher oder später hätte mich entweder der bestialische Gestank auf dem Schulklo umgebracht oder ich wäre vor Langeweile gestorben. Denn auch wenn ich mich jedes Mal in einer anderen Toilettenkabine verschantzt habe, ist mir schon nach kurzer Zeit der Lesestoff ausgegangen. Nicht dass ich die mit Edding an die Wände gekritzelten Sprüche besonders witzig gefunden hätte. *Jungs sind wie Klos: Entweder besetzt oder beschissen* war noch einer der besseren. Also habe ich angefangen, Bodenfliesen zu zählen oder abwechselnd große und kleine Löcher in die Luft zu starren.

»Mensch, es wird doch irgendwas geben, das euch verbindet«, reißt Nele mich aus meinen unschönen Erinnerungen. »Es muss ja nicht gleich ein gemeinsames Hobby sein. Wer weiß, vielleicht habt ihr die gleichen Vorlieben. Es könnte doch sein, dass ihr beide auf Shakespeare, Bay-

ern München, Katzenbabys oder McDonalds steht. Das wäre doch schon mal ein Anfang.«

»Wie du als meine beste Freundin eigentlich wissen solltest, bin ich weder Shakespeare- noch Bayern-München-Fan. Und Katzenbabys und McDonalds mag doch irgendwie jeder.«

»Das waren doch nur Beispiele.« Nele verdreht genervt die Augen. »Es können natürlich auch andere Dinge sein.«

»Dinge«, wiederhole ich gedehnt.

»Oder von mir aus auch Leute. Vielleicht habt ihr ja sogar irgendwelche gemeinsamen Freunde oder Bekannte.«

»Nicht, dass ich wüsste.« Während ich noch tief in Gedanken versunken bin, lässt mich plötzlich ein lautes Scheppern zusammenzucken.

Nele und ich sind so in unser Gespräch vertieft gewesen, dass uns gar nicht aufgefallen ist, dass wir Gesellschaft bekommen haben. Neben unserem Tisch steht Chiara. Dem Lärm nach zu urteilen, muss sie ihr Tablett ziemlich unsanft abgestellt haben.

»Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich mich zu euch setze?« Sie rückt sich einen Stuhl zurecht und sieht uns abwartend an.

Häää? Wie bitte?

Meine Kinnlade gehorcht dem Gesetz der Schwerkraft und klappt nach unten. Gut, dass ich noch nicht in meinen Burger gebissen habe, das würde eine schöne Sauerei geben.

An Neles Gesichtsausdruck kann ich erkennen, dass sie mindestens genauso überrascht ist wie ich. Ihre mandelförmigen Augen sind plötzlich kugelrund. Chiara hat noch *nie* zusammen mit uns Mittag gegessen. Die Königin

speist normalerweise inmitten ihres treu ergebenen Hofstaats, der ihr nicht nur jeden Wunsch von den Augen abliest, sondern diesen auch sofort erfüllt.

Wo sind ihre Zofen heute bloß abgeblieben?

Auf der Suche nach Chiaras Freundinnen schaue ich mich in der Cafeteria um. Echt kein schöner Anblick. Kahle Wände, blankgescheuerte Tischplatten und hässliche Plastikstühle. Neulich ist im Fernsehen so eine Doku über Haftanstalten gelaufen, und ich schwöre: Eine Gefängniskantine, die dort gezeigt wurde, hat genauso ausgesehen wie unsere Cafeteria. Na ja, streng genommen ist Schule ja sowieso nichts anderes als Knast mit Freigang. Trotzdem wäre es ganz nett, wenn man das wenigstens in der Mittagspause mal vergessen könnte. Wäre die Cafeteria etwas gemütlicher eingerichtet, würde der Fraß, den wir hier vorgesetzt bekommen, vielleicht ein bisschen besser schmecken.

Ich lasse meinen Blick die Tischreihen entlangwandern. Es gibt jede Menge freie Plätze. Das könnte heute allerdings nicht nur an der scheußlichen Einrichtung und der Qualität des Essens, sondern auch an dem schönen Sommerwetter liegen. Ein paar Tische weiter entdecke ich schließlich Chiaras Clique, die ohne ihre Anführerin seltsam unvollständig wirkt. Wie ein Fahrrad ohne Lenker oder so was in der Art. Ob sie sich gestritten haben? Warum in aller Welt sollte Chiara sich sonst zu uns setzen wollen?

Obwohl ich sie nicht besonders gut leiden kann, habe ich plötzlich Mitleid mit ihr. Wenn Chiara mit ihren Freundinnen so zerstritten ist, dass sie es noch nicht mal mit ihnen an einem Tisch aushält, ist das schon hart.

Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wie ich mich fühlen würde, wenn Nele und ich uns plötzlich aus dem Weg gehen würden. Wir sind seit der Grundschule miteinander befreundet und haben uns in all den Jahren noch nie so richtig heftig gestritten. Natürlich hat es hin und wieder mal Stress gegeben, aber dank Neles direkter Art haben wir alles immer schnell klären können.

Auch jetzt redet meine Freundin nicht lange drum herum, sondern sagt an Chiara gewandt: »Wenn du schon fragst ... Doch, wir haben etwas dagegen, dass du dich zu uns setzt.«

Ich zucke zusammen und trete Nele unter dem Tisch unsanft vors Schienbein. Aber sie verzieht noch nicht einmal das Gesicht. Klar, als Handballerin ist sie hart im Nehmen. Auf dem Spielfeld darf man nicht zimperlich sein – das weiß ich aus eigener Erfahrung. Wer Angst vor blauen Flecken hat, sollte besser gleich zu Hause bleiben.

Chiara stutzt und hält mitten in der Bewegung inne. Mit einer Abfuhr hat sie offensichtlich nicht gerechnet.

»Beglück doch einfach jemand anderen mit deiner Gesellschaft«, setzt Nele noch eisig hinzu, als Chiara nach wie vor keine Anstalten macht, sich wieder zu verziehen.

Ist Nele noch ganz dicht?!? Hat sie vergessen, mit wem sie redet?! Chiara ist nicht nur das angesagteste Mädchen in unserer Klasse, sie ist außerdem Lukes Schwester. Wenn ich irgendwie bei ihrem Bruder landen will, ist es bestimmt nicht besonders hilfreich, sie zur Feindin zu haben.

Was soll ich nur tun? Ich mustere sie vorsichtig und versuche an ihren auffällig geschminkten Augen abzulesen, ob sie sehr sauer ist.

Doch anstatt beleidigt zu sein, tut sie einfach so, als hätte Nele einen Scherz gemacht. Erleichtert atme ich auf. Glück gehabt. Chiara wirft lachend ihre blonde Mähne über die Schultern und lässt sich mit einer eleganten Bewegung auf den Stuhl gleiten.

Gibt es für diese Art des Hinsetzens – *der leichte Schwung aus der Hüfte ist der Hammer* – eine spezielle Choreografie, die man lernen kann? Oder muss man dafür ein angeborenes Talent besitzen? Bei mir würde dieser Move bestimmt eher nach einem Hüftschaden aussehen.

Im Gegensatz zu mir ist Nele nicht so leicht zu beeindrucken. Sie zuckt gleichgültig mit den Schultern und wendet sich demonstrativ an mich. »Wo waren wir noch gleich?«

Es ist offensichtlich, dass sie vorhat, Chiara einfach zu ignorieren.

»Äh, keine Ahnung«, lüge ich und hoffe, dass mein roter Kopf mich nicht verrät. Ich werde ganz sicher nicht in Chiaras Anwesenheit über ihren Bruder reden. Eher schrubbe ich den Boden der Cafeteria mit 'ner Zahnbürste. »Ich glaube, wir hatten gerade über die nächste Deutscharbeit gesprochen.«

Als wäre die ganze Situation nicht so schon unangenehm genug, werde ich das Gefühl nicht los, dass wir beobachtet werden. Womit ich, wie ich kurz darauf feststelle, richtigliege. Chiaras Freundinnen starren unverhohlen zu uns rüber. Was glotzen die denn so dämlich?

Chiara scheint davon überhaupt nichts mitzukriegen und spießt sich ein Salatblatt mit der Gabel auf. »Ach ja, die Deutscharbeit. Wie lästig. Bestimmt überlegt sich die Rosenstolz wieder irgendeine Gemeinheit. Das hat sie echt

drauf. Aber was soll's. Zum Glück haben wir die schlimmste Stunde des Tages für heute hinter uns.«

»Da sagst du was«, stimme ich ihr aus tiefstem Herzen zu. Ich denke daran, wie mich unsere Deutschlehrerin vorhin an der Tafel wieder mal gequält hat. Kein Plan, warum sie sich so auf mich eingeschossen hat. Sie nutzt jede Gelegenheit, mich vor der Klasse fertigzumachen. »Ich frage mich echt, was ich der Rosenstolz getan habe.«

»Nimm's nicht persönlich, Charlotte. Die Rosenstolz ist einfach 'ne blöde Kuh. Wahrscheinlich ist sie gefrustet, weil sie keinen Kerl abbekommen hat, und nun lässt sie ihre miese Laune an uns aus.«

Ich weiß nicht, was mich mehr überrascht. Dass Chiara überhaupt mit mir redet – wir gehen zwar seit fast vier Jahren in dieselbe Klasse, aber bis heute hat sie mich immer wie Luft behandelt – oder dass sie sogar ganz nett sein kann. Bisher habe ich sie immer für eine arrogante, hochnäsige Tussi gehalten, die sich auf ihr gutes Aussehen, ihre reichen Eltern, ihren eigenen YouTube-Channel und auf was weiß ich nicht noch etwas einbildet. Was vermutlich auch zutrifft ...

»Hoffentlich sind wir die Rosenstolz nach den Sommerferien los. Noch ein Jahr länger ertrage ich das nicht«, sage ich. »Charlotte«, äffe ich den gekünstelten Tonfall unserer Deutschlehrerin nach. »*Wann wirst du endlich begreifen, dass Kommas kein überflüssiges Chichi sind, das man einfach weglassen kann?!*«

»Chichi.« Chiara lacht. »Stimmt, das ist eins ihrer Lieblingswörter. Und wie sie das immer betont – echt zum Schießen.«

Nele scheint das im Gegensatz zu uns gar nicht witzig

zu finden. Mit unbewegter Miene mampft sie weiter ihren Burger und macht keine Anstalten, sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Typisch Nele. Sie versucht nie, sich zu verstellen, und zieht einfach ihr Ding durch. Egal was andere von ihr halten. Ich wünschte, ich wäre da ein bisschen mehr wie sie. Aber so cool bin ich nun mal nicht. Andererseits habe ich doch gar keine andere Wahl, als nett zu Chiara zu sein. Und Nele könnte mich ruhig ein bisschen unterstützen. Immerhin hat sie mir doch selbst geraten, etwas zu finden, was Luke und mich verbindet. Etwas – oder *jemanden*. Wer hätte gedacht, dass ich diesen Jemand in der Cafeteria auf einem zerkratzten Plastiktablett serviert bekomme?

»Tohuwabohu ist auch so ein Wort, das sie ständig benutzt. Und Kokolores«, ergänze ich grinsend.

Warum ist mir vorher eigentlich noch nie aufgefallen, wie viel Ähnlichkeit Chiara mit Luke hat? Wenn sie – wie jetzt gerade – lacht, kommt auf ihrer linken Wange ein kleines Grübchen zum Vorschein. Genau wie bei ihrem Bruder.

Bevor mir noch weitere typische Rosenstolz-Ausdrücke einfallen, wird es hinter mir im Raum plötzlich unruhig. Als ich mich umdrehe, um zu sehen, was da los ist, entdecke ich an der Essensausgabe eine Horde Neuntklässler. Mist, ich habe sie gar nicht in die Cafeteria kommen sehen. Chiaras Auftauchen hat mich total abgelenkt.

Die Jungs grölen und lachen laut. Hier und da werden freundschaftliche Schläge oder Tritte ausgetauscht.

»Hey, nicht vordrängeln! Dahinten ist das Ende der Schlange«, schnauzt ein Lauch lautstark einen Mitschüler an.

Dieser erwidert etwas, was ich aufgrund der Entfernung nicht verstehen kann. Aber es ist garantiert nichts Nettes gewesen, denn der Lauch hebt nun drohend die Faust.

Schnell lasse ich meinen Blick weiter an der Schlange der wartenden Schüler entlangwandern.

Da durchfährt es mich plötzlich wie ein Stromschlag. Von den Haar- bis hinunter in die Zehenspitzen.

BÄÄM!

Im meinem Kopf springt eine wild blinkende Alarmlampe an, und mein Herzschlag setzt für einen Moment aus.

Total verrückt! Obwohl ich mir den ganzen Vormittag nichts sehnlicher gewünscht habe, als *ihn* endlich zu sehen, würde ich jetzt, wo es endlich so weit ist, am liebsten abhauen. Geht aber nicht, denn aufzustehen wäre viel zu riskant. Und laufen ist sowieso völlig unmöglich, denn meine Knie fühlen sich sogar im Sitzen wie Pudding an. Ich atme ein paarmal langsam ein und aus, möglichst ruhig und schön tief aus dem Bauch heraus. *Om ... , om ... , om ...* Mein Herz, das zum Glück wieder zu schlagen begonnen hat, hämmert dabei schmerzhaft gegen meinen Brustkorb.

Luke sieht wie immer unglaublich gut aus. Er trägt heute Jordans, eine abgewetzte Jeans und einen grauen Hoodie, der für diese Sommerhitze eigentlich viel zu warm ist. Der Pulli muss neu sein, zumindest hat er ihn in der Schule noch nie angehabt. Jede Wette, dass ich den Inhalt seines Kleiderschranks besser kenne als er selbst. In diesem Moment dreht Luke sich so, dass ich sein Gesicht von vorn sehen kann, und damit ist es komplett um mich geschehen. O mein Gott, diese blauen Augen! Und da etwas dermaßen Schönes und Anbetungswürdiges natürlich auch

den richtigen Rahmen verdient, sind sie von unglaublich dichten, langen Wimpern umgeben. Okay, ehrlich gesagt ist das aus dieser Entfernung nicht zu erkennen, aber mein Unterbewusstsein leistet ganze Arbeit und ergänzt alle fehlenden Details. Lukes halbblange honigblonde Haare locken sich über der Kapuze seines Hoodies leicht. Und seine breiten Schultern ...

Oh, shit! Wie peinlich. Schlagartig wird mir bewusst, dass ich Luke die ganze Zeit anstarre. Fehlt nur noch, dass ich zu sabbern beginne.

Auffälliger geht es ja wohl kaum.

Schluss jetzt!

Unter Aufbietung all meiner Willenskraft zwingen ich mich, ihm wieder den Rücken zuzudrehen. Nele hat die Neuankommlinge natürlich auch längst entdeckt. Ihre Miene, die seit Chiaras Auftauchen mürrisch und abweisend gewesen ist, hat sich aufgeheitert, und ihre Wangen sind leicht gerötet. Kein Wunder, denn unter den Jungs befindet sich auch Kuki. Was dank seines dröhnenden Gelächters nun wirklich nicht zu überhören ist.

Nele winkt und macht ihrem Freund Zeichen, zu uns an den Tisch zu kommen.

»Kuki und Noah sind im Anmarsch«, teilt sie mir kurz darauf so aufgekrazt mit, als hätte Ed Sheeran ihr ein Privatkonzert versprochen.

»Okaaaay«, antworte ich gedehnt und weit weniger euphorisch als Nele. Nichts gegen Kuki und Noah – Noah ist sogar einer meiner engsten Freunde, gleich nach Nele –, aber eine andere Person wäre mir grade um einiges lieber. Zumindest habe ich nun einen triftigen Grund, mich erneut umzudrehen. Auch wenn ich Luke dieses Mal nur

von hinten zu sehen bekomme, reagiert mein Herz direkt mit einem wilden Trommelwirbel. Und zieht sich gleich darauf schmerzhaft zusammen, denn das ist womöglich der letzte Blick, den ich heute auf ihn erhaschen werde ... wenn ich mir nicht ganz schnell was einfallen lasse.

Leicht panisch wende ich mich an Chiara. »Ist das dahinten nicht dein Bruder?«, frage ich so beiläufig wie möglich und deute mit dem Kinn Richtung Essensausgabe.

Doch Chiara blickt nicht mal auf und zuckt nur gleichgültig mit den Schultern. »Kann schon sein.«

Hey, ein bisschen mehr Begeisterung, wenn ich bitten darf. Wie kann einem der eigene Bruder bloß so egal sein? Also, wenn meine Schwester dahinten stehen würde ... dann würde mich das auch nicht jucken.

Keine Ahnung, was ich mir von Chiara erhofft habe. Vielleicht, dass sie Luke ebenfalls herbeiwinkt. Aber mit der Geschwisterliebe ist das halt so eine Sache ...

»Bin mal gespannt, ob es sich mittlerweile bis zu Kuki rumgesprochen hat, dass er gleich einen Test schreibt«, unterbricht Nele mein Gedankenkarussell.

Eigentlich interessiert mich das im Augenblick herzlich wenig, aber ich bin froh, dass Nele wieder die Alte ist.

»Hi.« Noah erreicht als Erster unseren Tisch, dicht gefolgt von Kuki, der hinter dem Rücken seines Freundes bescheuerte Grimassen schneidet. Während Noah Chiaras Anwesenheit mit einem irritierten Seitenblick zur Kenntnis nimmt, scheint Kuki an der Situation nichts ungewöhnlich zu finden. Nach einem fröhlichen »Hallo!« beugt er sich zu Nele runter und drückt ihr einen fetten Kuss auf die Lippen.

»Ich bin vor Sehnsucht nach dir fast gestorben.« In der

rechten Hand balanciert er einen Pappteller mit einer Frikadelle, mit der linken fasst er sich theatralisch an die Brust.

»Du Armer«, bemitleidet ihn Nele. »Dafür siehst du aber noch ziemlich lebendig aus.«

»Glaub mir, das täuscht.« Von einer Sekunde auf die nächste scheint alle Energie aus seinem Körper zu entweichen, und er wankt leicht hin und her, so als könne er sich kaum noch auf den Beinen halten. »Wohl noch nie was von inneren Blutungen gehört, was?« Mit einem teuflischen Grinsen schleckt er einen Tropfen Ketchup von seinem Finger.

»Iiii, du bist ja eklig«, quietscht Nele und wendet angewidert den Blick ab.

»Kuslowski, heb dir die Vorstellung lieber für die Geschichtsstunde auf.« Luke, der wie aus dem Nichts hinter Kuki aufgetaucht ist, schlägt ihm lachend auf die Schulter.

O. Mein. Gott! Mir wird abwechselnd heiß und kalt. Das kann er doch nicht bringen, ohne Vorwarnung hier einfach so aufzukreuzen!

»Luke hat recht«, sagt Noah. »Vielleicht kannst du dich ja vor dem Test drücken.«

»Gute Idee. Aber an der Performance muss ich vorher noch arbeiten.« Kuki wendet sich an sein Publikum. »Ein bisschen Schaum vor dem Mund käme nicht schlecht, oder was meint ihr?«

»Dass du Tollwut hast, glaubt man dir jedenfalls sofort«, sagt Noah grinsend, »auch ohne Schaum.«

Obwohl sie in die gleiche Klasse gehen, haben Kuki und Noah normalerweise kaum etwas mit Luke zu tun. Bestimmt liegt es an Chiara, dass Luke an unseren Tisch

gekommen ist. Oder der liebe Gott hatte heute endlich mal Zeit, all meine unerhörten Gebete abzuarbeiten.

Auf jeden Fall kann ich mein Glück kaum fassen!

Und im Gegensatz zu Kuki muss ich die Schwäche, die mich in Lukes Gegenwart erfasst, nicht einmal schauspielern. Gut, dass ich sitze, denn dieser Typ ist einfach Wahnsinn! Im Vergleich zu vielen anderen Neuntklässlern, die wie zu groß geratene Kinder aussehen, die noch heimlich zu Hause mit Lego spielen, wirkt er bereits total erwachsen und männlich. Immerhin ist er ja auch schon fast sechzehn. Versonnen betrachte ich seine breiten Schultern, die völlig unverhofft auf einmal zum Greifen nah sind. Wie es sich wohl anfühlt, den Kopf in diese einladende Kuhle an seiner Halsbeuge zu schmiegen?

Ich bin viel zu abgelenkt, um das kleine Wortgeplänkel zwischen den Jungs weiter zu verfolgen.

Erst als Chiara plötzlich »Setzt euch doch zu uns« sagt, bin ich mit einem Schlag wieder hellwach. Keine Ahnung, warum sie auf einmal so komplett anders drauf ist, aber wen juckt das schon? Jetzt zählt nur Lukes Antwort, und ich kann meinen Blick nicht von seinen Lippen lösen.

»Nee, geht nicht.« Luke schüttelt den Kopf.

Ob man mir meine Enttäuschung ansieht?

Pokern wäre echt nicht mein Ding. Ich versuche, mich zusammenzureißen und einen möglichst neutralen Gesichtsausdruck aufzusetzen. Was verdammt schwer ist, wenn man bedenkt, dass ich ganz knapp davor gewesen bin, die restliche Mittagspause mit dem tollsten, coolsten und süßesten Jungen der Schule zu verbringen. Na ja, wenigstens hab ich genug Zeit, ihn in aller Ruhe aus der Nähe zu betrachten.

Eine Haarsträhne ist ihm in die Stirn gefallen. Am liebsten würde ich aufspringen und sie zur Seite streichen. Als ich mich bei diesem Gedanken ertappe, spüre ich, wie mir die Hitze ins Gesicht steigt. Oh nein, bestimmt leuchtet mein Kopf wie eine Warnlampe! Und je mehr ich dagegen ankämpfe, desto mehr glühen meine Wangen. Ein Teufelskreis. Ich versuche nicht weiter über meine Gesichtsfarbe nachzudenken und mich stattdessen voll und ganz auf Luke zu konzentrieren. Was die Sache nicht wirklich besser macht. Im Gegenteil ... Auf seiner Wange zeigt sich gerade wieder dieses wahnsinnig süße Grübchen, das ich vorhin auch bei Chiara entdeckt habe.

»Wir müssen uns noch auf den Geschichtstest vorbereiten.« Grinsend schiebt er den linken Ärmel seines Sweatshirts hoch. Der Arm, der darunter zum Vorschein kommt, sieht aus, als wäre er tätowiert. Mit Kugelschreiber hat Luke dort jede Menge Jahreszahlen und stichwortartige Notizen hingekritzelt. *Darum* also der Hoodie trotz der Bullenhitze!

Ich durchforste mein Hirn nach einer witzigen Bemerkung oder einem schlagfertigen Kommentar, mit dem ich bei Luke Eindruck hinterlassen kann. Aber da ist nichts. Nur gähnende Leere. Irgendetwas MUSS mir doch einfallen. JETZT. SOFORT. Denn wer weiß, wie lange es dauern wird, bis ich wieder die Chance bekomme, mit ihm zu reden. Wochen? Monate? Oder gar Jahre?

Los, Charly, trau dich endlich!

Jetzt oder nie.

»Meinst du ...«, beginne ich, obwohl ich immer noch keinen blassen Schimmer habe, was ich sagen soll. Wie wäre es mit: *Meinst du, du könntest dich in mich verlieben?*

Oder: *Meinst du, unsere Kinder erben deine wunderschönen Augen?* Am passendsten wäre aber vermutlich: *Meinst du, mir wird vor dem Abi noch ein halbwegs vernünftiges Ende für diesen Satz einfallen?*

Luke dreht den Kopf ein wenig zur Seite und sieht mich nun zum ersten Mal direkt an.

Diese Augen! Wahnsinn! Sie leuchten türkisblau – wie das Meer in der Karibik. Ich komme mir vor wie ein Stück Treibgut, das von den Wellen hin und her geschleudert wird. Kein Wunder, dass mir plötzlich ganz schwindelig ist.

»Meinst du ...« Ich huste, um den Frosch in meinem Hals loszuwerden und um Zeit zu schinden. »Meinst du, das fällt nicht auf? Wenn der Bieler dich erwischt, gibt er dir bestimmt 'ne Sechs«, presse ich schließlich etwas heiser hervor.

Aaaahrgh! Am liebsten würde ich mir die Zunge abbeißen. Wenn ich ihn jetzt noch daran erinnere, nach dem Essen Zahnseide zu benutzen, klinge ich fast wie meine Mutter. Bestenfalls hält Luke mich nun für eine brave Streberin. Schlimmstenfalls für eine gehirnamputierte, brave Streberin. Da habe ich endlich mal die Gelegenheit, ihn auf mich aufmerksam zu machen, und vergeige es dermaßen.

»Na und?« Luke zuckt gleichgültig mit den Schultern. »Mehr als 'ne Sechs wäre sowieso nicht drin gewesen. Außerdem ist der Bieler doch selbst ein Fossil. Dem würde es nicht einmal auffallen, wenn ich das aufgeschlagene Geschichtsbuch vor mir auf den Tisch lege.«

»Na wenn das so ist, würde ich mir an deiner Stelle die Mühe mit dem Spickzettel sparen«, brummt Noah und

malt bei dem Wort Spickzettel imaginäre Führungszeichen in die Luft.

»Wie gut, dass du zwei Arme hast«, sage ich in dem verzweifelten und wohl auch ziemlich armseligen Versuch, witzig zu sein. Doch das bekommt Luke zum Glück schon gar nicht mehr mit. Er hat seine gesamte Aufmerksamkeit auf das Schnitzelbrötchen in seiner Hand gerichtet.

Fasziniert beobachte ich, wie er herzhaft zubeißt. Mehr aus Reflex als aus Hunger öffne ich ebenfalls den Mund und nehme einen Bissen von meinem Burger.

Igitt.

Selbst im warmen Zustand ist das labberige Brötchen mit den schlappen Salatblättern und der ungewürzten Frikadelle bestimmt kein kulinarisches Highlight gewesen, aber kalt ist es das reinste Brechmittel. Am liebsten würde ich das ekelhafte Zeug sofort wieder ausspucken, würgen den Bissen dann aber doch irgendwie runter. Die Hoffnung, dass Luke noch mal zu mir rüberschaut, ist nämlich noch da.

Auch wenn es so aussieht, als hätte er längst das Interesse an mir verloren. Was ich verdammt gut verstehen kann.

Während ich vergeblich versuche, den fiesen Geschmack des Burgers mit einem Schluck Wasser hinunterzuspülen, merke ich, dass mit Nele irgendwas nicht stimmt. Sie mustert mich durchdringend und reibt dabei mit dem rechten Zeigefinger immer wieder über ihre Nasenspitze.

Wie lautet noch mal dieses blöde Sprichwort, das meine Oma früher immer benutzt hat? Wenn die Nase juckt, gibt's Geld? Oder heißt es Schnee? Da Nele genau wie ich

chronisch pleite ist, würde ich ihr die Kohle von Herzen gönnen. Aber da ist die Wahrscheinlichkeit, dass es heute bei dreißig Grad im Schatten zu schneien beginnt, wohl größer ...

Nele starrt mich immer noch an, als wollte sie mich hypnotisieren. Von der vielen Reiberei ist ihre Nase schon ganz rot. Wenn sie nicht vorhat, als Rentier *Rudolph* aufzutreten, will sie mir bestimmt irgendwas mitteilen. Die Frage ist bloß, was? Ratlos sehe ich sie an und zucke mit den Schultern. Aber anstatt mir nun einen anderen Hinweis zu geben, reibt sie nur noch heftiger an ihrer Nase herum.

»Meine Damen, es war schön, mit euch zu plaudern.« Kuki lüftet einen unsichtbaren Hut und deutet eine kleine Verbeugung an. »Aber wir müssen euch jetzt leider verlassen.«

»Ciao. Man sieht sich.« Luke hebt lässig die Hand und ist genauso schnell verschwunden, wie er aufgetaucht ist.

Nur mit Mühe kann ich mir einen enttäuschten Seufzer verkneifen. Während Kuki und Nele noch einen innigen Abschiedskuss austauschen, grübele ich darüber nach, wie peinlich mein Verhalten gewesen ist. Auf einer Skala von eins bis zehn, bei der zehn der Gipfel der Peinlichkeit ist, würde ich mir eine Elf geben. Und das auch nur, wenn man meine Nervosität wohlwollend berücksichtigt ...

»Charly?« Noah, der sich ebenfalls zum Gehen bereit macht, sieht mich abwartend an. Offenbar erwartet er eine Antwort von mir.

»*Same time, same place?*«, wiederholt Noah netterweise seine Frage, während er nach dem Rucksack angelt, den er zu seinen Füßen abgestellt hat.

»Ja klar«, murmele ich abwesend.

Nachdem die Jungs verschwunden sind, steht Chiara auf und greift nach ihrem Tablett. »So, ich muss auch los.« Ihren Salat hat sie kaum angerührt. Kein Wunder, dass sie so schlank ist, denke ich neidisch. Wenn sie nicht mal das Karnickelfutter anrührt ... Über mein Gewicht kann ich mich zwar – trotz Pommes und Burgern – auch nicht beklagen, aber meine Figur ist mehr so sportlich durchtrainiert, Chiaras hingegen total modelmäßig. Ihre Beine sind mindestens einen Meter länger als meine. Was natürlich nicht stimmen kann, da Chiara höchstens einen Kopf größer ist als ich, aber irgendwie fühlt es sich so an.

»Ich sehe euch dann später in der Klasse.« Obwohl Chiara *euch* sagt, schaut sie dabei nur mich an. Im Gehen dreht sie sich noch mal um. »Du hast da übrigens was an der Nase, Charlotte.«

»Danke«, sage ich und greife hastig nach der weißen Papierserviette, in der das Besteck eingewickelt gewesen ist. Wenn ich die ganze Zeit, während Luke an unserem Tisch gewesen ist, einen ekeligen Popel an der Nase gehabt habe, werde ich diese Schule nie wieder betreten. Nie, nie wieder.

Ich wische mit der Serviette über meine Nase und sehe Rot. Sehr viel Rot, um genau zu sein.

Schlagartig verstehe ich, was Nele mir vorhin klarmachen wollte. Der Menge Ketchup nach zu urteilen, die sich an meiner Serviette befindet, muss ich ausgesehen haben wie ein Clown.

Oh nein! Ich würde am liebsten im Boden versinken. Wie kann ich es nur jedes Mal so vermessen?

»Vielleicht hat Luke das Ketchup gar nicht bemerkt«, versucht Nele, mich zu trösten.

»Ja ... vielleicht«, sage ich und ziehe eine verzweifelte Grimasse, »farblich kann es sich ja kaum von meinem Gesicht abgehoben haben. Mein Kopf ist garantiert so rot gewesen wie eine Tomate.«

»Hm.«

Hm? Bloß hm? Mehr nicht?!?

Hätte sie mir, um mich aufzumuntern, nicht eigentlich widersprechen müssen?

»Das war echt weird«, brummt Nele stattdessen.

»Peinlich trifft es wohl eher.«

»Meinst du, sie hat vielleicht eine Wette verloren?«

»Wer?«

»Na, Chiara natürlich. Warum sollte sie sich sonst mit dem niederen Volk abgeben?« Nachdenklich knabbert Nele an ihrer Unterlippe herum. »In Reli haben wir doch letzte Woche diese Sache mit dem Sozialprojekt besprochen. So von wegen Bedürftigen helfen und so. Womöglich hat Chiara sich vorgenommen, an uns eine gute Tat zu vollbringen, indem sie unser Image etwas aufpoliert.«

»Quatsch.« Ich bin mir nicht sicher, ob Nele das wirklich ernst meint. »So nötig haben wir das nun auch wieder nicht.«

In jeder Klasse gibt es eine Hierarchie. Eine Art ungeschriebene Hackordnung. Wobei mir persönlich die Bezeichnung Nahrungspyramide noch besser gefällt. Fressen oder gefressen werden ... Ich finde, das trifft es ganz gut. In unserer Klasse sieht diese Pyramide folgendermaßen aus: Ganz oben an der Spitze steht Chiara, darunter kommen ihre Freundinnen Tessa, Leonie und Anna, und dann

kommt lange, lange nichts. Nele und ich gehören zur breiten Mittelschicht. Wir sind weder besonders angesagt, noch gehören wir zu den Nerds. Wenn Chiara also ein gutes Werk tun will, indem sie jemand aus dem sozialen Abseits befreit, gibt es sicher besser geeignete Kandidaten in unserer Klasse.

Nein, ich bleibe dabei: Der Grund für Chiaras merkwürdiges Verhalten ist ganz simpel.

»Ich glaube, sie hat mit den Mädels aus ihrer Clique Beef und brauchte beim Essen einfach nur Gesellschaft«, teile ich Nele das Ergebnis meiner Überlegungen mit.

»Das klingt logisch. Trifft aber nicht zu. Schau mal zum Geschirrwagen.«

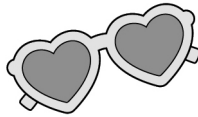
Ich folge Neles Anweisung und entdecke neben dem Wagen, auf dem sich die benutzten Tablettts mit dem dreckigen Geschirr türmen, Chiara und ihre Freundinnen.

Obwohl die vier optisch eigentlich sehr unterschiedlich sind – Leonie hat beispielsweise kurze schwarze und Anna lange mittelbraune Haare –, wirken sie trotzdem wie geklont. Vermutlich liegt das an ihrem Klamottenstil: Alles, was sie tragen, sieht wahnsinnig modisch und sexy aus. Tessa, neben Chiara die zweite Blondine im Bund, sprengt heute mit ihrer Oberweite fast ihr weit ausgeschnittenes T-Shirt. In dem Outfit würden meine Eltern mich nicht einmal bis zum Briefkasten an der Ecke, geschweige denn in die Schule gehen lassen!

Die vier stecken gerade die Köpfe zusammen und tuscheln – oder lästern? – über irgendwas. Keine Spur von dicker Luft.

Entweder hat sich Chiara gar nicht mit Tessa, Anna und Leonie gestritten, oder es gab eine Blitzversöhnung.

»Ich sage dir, da ist was faul«, verkündet Nele mit finsterner Miene. »Die hat nicht ohne Grund mit uns zu Mittag gegessen. Jede Wette, da kommt noch was.«



Kapitel 2

Nach der siebten Stunde wartet Noah vor dem Schultor auf mich. Wir haben den gleichen Heimweg, denn wir wohnen gerade mal einen Steinwurf voneinander entfernt.

Als ich drei oder vier gewesen bin, haben die Zanders das Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite gekauft, und seitdem sind Noah und ich praktisch unzertrennlich. In der Grundschule habe ich dann Nele kennengelernt, mit der ich all den *Mädelskram*, wie Noah es nennt, unternehme: shoppen, gemeinsam aufs Klo gehen, über Jungs quatschen und so weiter. Aber der enge Kontakt zu Noah ist nie abgebrochen. Auch wenn wir heute kein Seil mehr quer über die Straße spannen, um in einer Blechdose verschlüsselte Botschaften und Süßigkeiten hin und her zu schicken.

Wobei man der Ehrlichkeit halber sagen muss, dass ich davon mehr profitiert habe als er. Meine Mutter ist Zahnarthelferin, und Süßigkeiten sind in unserem Haus tabu. Der missionarische Eifer, mit dem sie sich für die Zahnge-

sundheit stark macht, kann einem ganz schön auf den Geist gehen. Als wäre es nicht schon schlimm genug, dass sie an Halloween anstelle von Maoam und Schokoriegeln Obst und Nüsse an die Nachbarskinder verschenkt, hat sie ein Jahr sogar Zahnbürsten statt Süßigkeiten verteilt. Kein Wunder, dass seitdem niemand mehr für Süßes oder Saureres an unserer Tür klingelt – und alle unsere Freunde mit meiner Schwester und mir Mitleid haben. Denn irgendwie sind wir permanent unterzuckert.

Das weiß natürlich auch Noah. Als er mich kommen sieht, hält er mir grinsend eine geöffnete Tüte Gummibärchen entgegen, und ich greife gierig hinein. Mindestens die Hälfte des Inhalts hat Noah schon verputzt. Zufrieden registriere ich, dass er mir wie immer meine Lieblingssorten, die Gelben und die Roten, übriggelassen hat.

»Das ist genau das, was ich jetzt brauche«, nuschele ich mit vollen Backen. »Danke.«

»Kein Ding.« Noah stößt sich mit dem Fuß von der Mauer ab, und wir setzen uns in Bewegung.

Eine Weile traben wir in einträchtigem Schweigen nebeneinanderher. Jeder hängt einfach so seinen Gedanken nach. Nur das Rascheln der Gummibärchentüte und unser zufriedenes Schmatzen sind hin und wieder zu hören.

»Wie war der Geschichtstest?«, frage ich, als wir kurz darauf an einer roten Ampel Halt machen müssen.

Die Süßigkeiten haben wir in Rekordzeit vernichtet. Mit einem zielsicheren Wurf befördert Noah die leere Tüte in einen Mülleimer. Treffer, versenkt. Für einen super Handballspieler wie ihn kein Ding.

»Ganz okay, glaube ich. Zumindest gab's keine bösen Überraschungen.« Ohne hinzusehen, zieht er eine Wasser-

flasche aus der Seitentasche seines Rucksacks und schraubt den Verschluss ab. »Der Bieler ist zwar eine ziemliche Schlaftablette, aber eins muss man ihm lassen: Fair ist er. Im Gegensatz zu vielen anderen Lehrern versucht er nicht, dir bei Tests einen reinzudrücken.«

»Weißt du, wie es bei Luke gelaufen ist?«

Noah verdreht die Augen. Dann nimmt er einen tiefen Schluck aus seiner Wasserflasche, macht sie anschließend wieder zu und verstaut sie in seinem Rucksack. »Warum fragst du ihn das nicht selbst, wenn es dich so brennend interessiert?« Er schlägt sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Ach, sorry, das dürfte schwierig werden. Ihr redet ja gar nicht miteinander.«

»Das stimmt nicht«, protestiere ich halbherzig. »Heute in der Cafeteria haben wir uns unterhalten.«

»So, so, unterhalten nennst du das also«, neckt mich Noah. »Dein Redefluss war ja wirklich kaum zu bremsen. Ich hatte schon Angst, du würdest den armen Kerl ohnmächtig quatschen.«

»Ja, mach dich ruhig über mich lustig. Ich weiß auch nicht, was da los war. Mir ist einfach nichts Brauchbares eingefallen. Totales Blackout.« Wie bei der letzten Deutscharbeit. Verärgert zucke ich mit den Schultern. Die ganze Sache frustriert mich. »Möchtest du vielleicht auch noch eine Bemerkung zu dem Ketchup machen, das ich an der Nase hatte? Na komm schon, immer raus damit. Dann haben wir das hinter uns.«

»Echt jetzt? Das war Ketchup?« Noah zwinkert mir zu. »Und ich hab gedacht, du hättest Nasenbluten.«

Mittlerweile ist die Ampel auf Grün umgesprungen, und wir überqueren die Straße.

Ich seufze tiefer, als ein Pottwal tauchen kann. »Oh Mann, seien wir ehrlich: Das mit Luke habe ich total verkackt.«

»Ich weiß sowieso nicht, was ihr Mädchen an dem so toll findet. Mal abgesehen von seiner Strandmatte natürlich.« Noah streicht sich mit einer affektierten Bewegung durch die Haare. Allerdings gibt es da nicht viel zu streichen, denn seine sind, im Gegensatz zu Lukes, ziemlich kurz. Dank diverser Wirbel sieht Noah immer so aus, als wäre er gerade erst aus dem Bett gekrabbelt. Früher hat er noch versucht, seine Haare zu bändigen. Mittlerweile hat er diesen Strubbellook jedoch mit Hilfe von Gel zu seinem Markenzeichen gemacht.

Noah schirmt seine Augen mit der Hand gegen die Sonne ab und tut, als würde er nach etwas Ausschau halten. »Hat jemand zufällig mein Surfbrett gesehen?«

Ach du Scheiße! Habe ich ihm etwa erzählt, dass ich neulich davon geträumt habe, wie Luke und ich uns am Strand begegnen? Und, ja, in diesem Traum hatte er tatsächlich ein Surfbrett unter dem Arm. Na und?

Aber auch wenn wir uns viel anvertrauen, *das* habe ich Noah garantiert nicht erzählt!

»Hör auf, du Blödmann!« Lachend boxe ich gegen seinen Oberarm.

»Aua!« Er tut, als hätte ich ihm wehgetan, obwohl ich genau weiß, dass mein Hieb für ihn kaum mehr als ein leichter Stups gewesen ist. Aber immerhin beendet er nun seine Baywatch-Parodie.

»Wie kommt es eigentlich, dass ihr heute zusammen mit Queen Chiara Mittag gegessen habt?«, will Noah wissen.

Ich zuckte ratlos mit den Schultern. »Das wüsste ich auch gerne. Sie hat sich einfach zu uns gesetzt. Ich dachte, sie hätte sich vielleicht mit ihren Mädels gezofft, aber nach der Mittagspause waren sie wieder best friends.«

»Versteh mal einer die Weiber ...«, sagt Noah grinsend.

»Ach, und später, in der Mathestunde, hat Chiara sich während der Freiarbeit meinen Taschenrechner geliehen. Schon irgendwie merkwürdig.«

»Was ist merkwürdig daran, dass sie ihren Taschenrechner vergessen hat? Mir passiert das ständig.«

»Ja, schon. Aber sie hätte sich genauso gut Tessas Taschenrechner leihen können. Oder Leonies. Oder Annas, die hat wahrscheinlich nicht nur immer eine Batterie zum Wechseln, sondern sogar einen nagelneuen Ersatztaschenrechner dabei. Und dann hat Chiara während dieser ganzen Leihaktion auch noch so lange mit mir gequatscht, dass wir einen Anschiss kassiert haben.«

»Stimmt, wenn sich jemand freiwillig so lange mit dir unterhält, ist das schon merkwürdig«, sagt Noah und knufft mich freundschaftlich in die Seite.

»Ach, was soll's, ist ja auch egal«, erwidere ich, als wir gerade in unsere Straße einbiegen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Kindern habe ich schon im Sandkasten-Alter unsere Adresse auswendig gekannt. Sogar noch vor meinem Geburtsdatum. Einfach weil ich sie so schön fand. *Habakukweg 3* – das klang für mich als kleines Kind wunderbar, noch bevor ich etwas von Urmel und Professor Habakuk Tibatong gehört hatte. Und auch heute noch wohne ich nicht nur wegen des fantasievollen Straßennamens wirklich gerne hier. Obwohl alle Häuser der Straße im gleichen Jahr gebaut worden

sind, sehen sie total unterschiedlich aus. Es gibt Häuser im Bungalowstil, zweigeschossige Mehrfamilienhäuser, Reihenhäuser, Häuser mit großem Garten und uralten Bäumen, Häuser mit Garage und welche ohne. Manche sind mit Schiefer verkleidet, andere verklindert oder bunt gestrichen – so unterschiedlich wie die Menschen, die darin wohnen. Mein Vater hat mal aus Spaß gesagt, dass alle so verschieden aussehen, damit man nicht aus Versehen im falschen Haus landet. Unseres ist in einem sonnigen Gelb gestrichen, und irgendwie habe ich immer ein ganz warmes, heimisches Gefühl im Bauch, wenn ich es, wie jetzt, aus der Ferne leuchten sehe. Noahs Haus ist weiß, aber davon sieht man eigentlich kaum noch was, denn es ist fast vollständig mit wildem Wein bewachsen, was wunderschön aussieht. Daran kann es also nicht liegen, dass Noah heute offenbar gar keine Lust hat, nach Hause zu gehen. Mit jedem Schritt scheint er langsamer zu werden. Obwohl ich mein Tempo ebenfalls ein wenig gedrosselt habe, bin ich schon bald zwei Meter vor ihm.

Lachend drehe ich mich um. »Hey, was ist los mit dir, du lahme Schnecke? Du solltest dringend an deiner Kondition arbeiten. Kein Wunder, dass das mit dem Aufstieg nichts geworden ist«, bohre ich zielsicher in seiner offenen Wunde herum.

Noah ist ein verdammt guter Handballspieler, sein Sprungwurf ist der Hammer, und ohne ihn sähe seine Mannschaft ganz schön alt aus. Vergangene Saison wären die Jungs um ein Haar in die Oberliga aufgestiegen, aber im entscheidenden Spiel ist das Glück – oder besser gesagt: der Schiedsrichter – nicht auf ihrer Seite gewesen. Normalerweise regt Noah sich bei diesem Thema immer

so schön über die Fehlentscheidungen des Schiris, die seinem Team den Sieg gekostet haben, auf. Aber heute springt er komischerweise nicht darauf an.

Noah bleibt nun komplett stehen, vergräbt die Hände tief in den Hosentaschen und kickt mit dem Fuß einen kleinen Kieselstein vom Gehweg. Mit hoch konzentrierter Miene beobachtet er, wie der Stein über die Straße hüpf und schließlich neben einem Autoreifen liegen bleibt. »Hmm, ich hab's nicht besonders eilig, nach Hause zu kommen.«

»Wieso? Musst du dein Zimmer aufräumen? Oder haben dich deine Eltern mal wieder zum Rasenmähen verdonnert?«

»Nee, weder noch«, antwortet Noah gedehnt, »aber bei uns herrscht gerade ziemlich dicke Luft.«

»Hast du was angestellt?«

Noah schüttelt den Kopf. »Ich nicht, aber mein Vater. Oder zumindest glaubt das meine Mutter ...«

Ist doch ganz angenehm, wenn zur Abwechslung mal die Erzeuger Mist bauen. Erwachsene sind eben auch nicht perfekt, obwohl sie immer so tun, als ob. Mir liegt schon ein entsprechender Kommentar auf der Zunge, den ich jedoch runterschlucke, als ich Noahs bedrückten Gesichtsausdruck sehe. Die Sache scheint ernst zu sein.

»Willst du darüber reden?« Ich deute auf meine Ohren. »Die beiden sind nicht nur ein prima Sonnenbrillenhalter. Also, wenn dir danach ist, leg los«, ermuntere ich Noah.

»Eigentlich gib's da gar nicht so viel zu erzählen. Meine Mutter glaubt, dass mein Dad sie betrügt.«

Wie bitte? Für einen Moment bin ich sprachlos. Das muss ein Irrtum sein. Ich kenne Noahs Eltern schon seit

einer halben Ewigkeit, und für mich sind sie der Inbegriff eines glücklichen, harmonischen Ehepaares. Während meine Eltern öfter Meinungsverschiedenheiten haben, die sie dann auch immer lautstark und in aller Öffentlichkeit austragen, habe ich bei den Zanders in all den Jahren noch nie mitbekommen, dass der Haussegen schief hing. Aber das allein muss natürlich noch nichts heißen.

»Wie ...« Ich räuspere mich unbehaglich. »Wie kommt deine Mutter denn darauf, dass dein Vater eine Affäre hat?«

»Na, so das Übliche, nehme ich an. Mein Dad ist fast nur noch auf Geschäftsreise, kauft sich ständig neue Klamotten, und neulich hat er sich sogar die Haare färben lassen.«

»Was ist verkehrt an neuen Klamotten?«, frage ich und runzele die Stirn. »Meine Mutter und ich predigen meinem Vater ständig, er soll sich mal wieder was Neues kaufen. Mama sagt, manche seiner Hosen hat er noch in D-Mark bezahlt.« Und nach einer kurzen Pause füge ich hinzu: »Außerdem kenne ich viele Männer, die sich die Haare färben.«

»Ach ja? Blonde Strähnen zählen nicht«, versucht mich Noah mit einem schiefen Grinsen zu necken.

Natürlich färbt Luke sich *nicht* die Haare, wie Noah immer steif und fest behauptet. Da spricht der blanke Neid aus ihm. Ich bin sicher, dass Luke die wunderbaren Reflexe in seinen Haaren einzig und allein der Sonne verdankt. Und sollte es anders sein, will ich es gar nicht wissen. Basta. Aber hier geht es nicht um Luke, sondern um Noahs Vater. Also ignoriere ich die Bemerkung einfach.

»Gibt es denn noch mehr Hinweise für seine Untreue?«

»Da waren noch diese Anrufe. Immer wenn meine Mutter ans Telefon gegangen ist, wurde aufgelegt.«

Ich runzele die Stirn. »Das ergibt keinen Sinn. Warum sollte die Geliebte deines Vaters – sofern er überhaupt eine hat – bei euch zu Hause anrufen? Dein Vater hat doch bestimmt ein Handy.«

»Ja klar. Aber vielleicht möchte die andere Frau ja sogar, dass meine Mutter Wind von der Affäre bekommt, damit sie ihn verlässt. Wer weiß.«

»Was sagt dein Vater denn überhaupt zu den Vorwürfen?«, frage ich.

»Er streitet alles ab. Und ist stinksauer auf meine Mutter.«

»Auf deine Mutter?« Irritiert kratze ich mich am Kopf.

»Ja. Weil sie kein Vertrauen hat und ihm unterstellt fremdzugehen.«

»Ganz schön blöde Situation.« Ich wechsele meinen Rucksack, der langsam echt schwer wird, von der rechten auf die linke Schulter.

»Meinst du, ich soll mit meinen Eltern darüber reden und versuchen zu vermitteln?«, will Noah von mir wissen.

Nachdenklich kaue ich auf meiner Unterlippe herum. Was würde ich machen, wenn meine Mutter denken würde, mein Vater hätte eine Affäre?

»Das ist sicher gut gemeint«, beginne ich vorsichtig, »aber ich glaube nicht, dass du der Richtige dafür bist. Stell dir vor, dein Vater geht wirklich fremd, dann wärst du bestimmt der Letzte, dem dein Dad sich anvertrauen würde. Mal ganz davon abgesehen, dass du wahrscheinlich gezwungen wärst, dich auf eine Seite zu schlagen.«

»Stimmt, du hast recht.«

»Natürlich habe ich recht. Langsam solltest du dich daran gewöhnt haben.«

Noahs Augen blitzen amüsiert auf. Zwar nur ganz kurz, aber immerhin. Dann setzen wir uns wieder in Bewegung und stehen kurz darauf vor unserem Gartentor.

»Danke fürs Zuhören«, sagt Noah.

»Kein Ding. Ist doch selbstverständlich.«

Ich drückte tröstend seine Hand, dann umarmen wir uns zum Abschied. Als ich mein Gesicht an Noahs T-Shirt drücke – er ist fast anderthalb Köpfe größer als ich –, steigt mir sein vertrauter Duft in die Nase. Schon als Kind hat Noah immer nach frischer Luft und Sonne gerochen. Aber dieses Mal ist da noch etwas anderes.

Nicht Seife, nicht Parfüm ... Ist das Rasierwasser?! Das Aftershave meines Vaters riecht so ähnlich. Aber seit wann benutzt Noah Rasierwasser? Verwirrt löse ich mich von ihm, taxiere prüfend sein Gesicht und halte nach etwaigen Bartstoppeln Ausschau. Über der Oberlippe befindet sich tatsächlich ein dunkler Schatten – und links eine kleine Narbe, die Noah mir zu verdanken hat. Er behauptet, ich hätte ihn im Kindergarten absichtlich mit einer Schaufel geschlagen, ich bin mir sicher, es war ein Versehen.

Natürlich sind wir längst keine kleinen Kinder mehr, die im Sandkasten spielen, aber dass er sich rasiert, hat er mit keiner Silbe erwähnt. Andererseits habe ich ihm schließlich auch nicht erzählt, als ich zum ersten Mal Tampons benutzt habe.

»Mensch, Charly, was würde ich nur ohne dich machen?«, unterbricht Noah meine tiefschürfenden Gedankengänge.

Obwohl ich vor Stolz über dieses Kompliment platzen

könnte, winke ich ab. »Dann würdest du mit einem anderen Freund über deine Probleme reden.«

»Ja, genau«, antwortet Noah, klingt dabei aber nicht sonderlich überzeugt. »Ich bin sicher, Kuki hat immer ein offenes Ohr für meine Sorgen.«

Wie auf Kommando prusten wir beide los.

»Bestimmt«, gluckse ich. »Und sicher hat er jede Menge brauchbare Ratschläge auf Lager.«

»Hey, Alter, chill mal«, imitiert Noah seinen Freund ziemlich treffend. »Du musst einfach mal wieder richtigen draufmachen.«



Den Rest des Nachmittags lerne ich für eine Lateinarbeit, die wir bald schreiben. Oder besser gesagt: Ich versuche es, aber anstelle von Deklinationen und Konjugationen spuken mir alle möglichen Sachen im Kopf herum, die mit Latein ungefähr so viel zu tun haben wie Julius Caesar mit dem ersten Flug zum Mond.

Luke, Chiara, der heutige Cafeteriabesuch ... aber vor allem beschäftigt mich die Frage, ob ich Noah den richtigen Rat gegeben habe. Was, wenn ich völlig danebenliege? Ich bin nun wirklich kein Experte auf diesem Gebiet. Zwar habe ich schon mit drei Jungs rumgeknutscht – wobei man das eine Mal mit Tobias Wagner beim Wandertag in der siebten Klasse streng genommen nicht mitzählen dürfte, weil es ohne Zunge gewesen ist –, aber einen festen Freund habe ich noch nie gehabt. Mit Beziehungen kenne ich mich also kein Stück aus. Vielleicht war Noahs

Plan, seine Eltern auf die vermeintliche Affäre seines Vaters anzusprechen, doch nicht so falsch?

Ein paar Mal habe ich das Handy schon in der Hand, um mit Noah zu texten, lasse es aber dann lieber bleiben. Trotzdem habe ich irgendwie ein doofes Gefühl im Bauch. Womöglich bin ich am Ende schuld, wenn Noahs Eltern sich trennen, weil ich ihm etwas komplett Falsches geraten habe. Dann wird Noah mich für alle Zeit hassen. Andererseits war es ihm offenbar wichtig, meine Meinung zu hören.

Oh Mann, warum muss das Leben eigentlich immer so unglaublich kompliziert sein?

Als meine kleine Schwester Emma beim Abendessen begeistert von ihrer Film-AG erzählt, höre ich gar nicht richtig zu. Ich bin viel zu sehr mit meinem eigenen Kram beschäftigt.

Wäre es nicht genial, wenn man einfach »Cut« rufen könnte und das Gedankenkarussell würde sofort aufhören, sich zu drehen?

Plötzlich spüre ich unter dem Tisch etwas Kaltes und Feuchtes an meinem nackten Bein. Ich muss nicht hinsehen, um zu wissen, dass es sich dabei um Costas Schnauze handelt. Offenbar will er mich daran erinnern, dass er auch noch da ist. Und dass er gerne etwas Zuwendung hätte. Am liebsten in Form von Fleischwurst. Zum Glück sind meine Eltern gerade so mit Emma beschäftigt, dass ich unbemerkt eine Scheibe von Costas Lieblingswurst unter den Tisch schmuggeln kann.

Costa ist ein Mischlingshund, eine Kreuzung aus einem Dackel und einem Außerirdischen. Zumindest könnte man das auf den ersten Blick meinen. Seine Schlappohren

sind fast immer zurückgeklappt und sehen aus wie kleine Trichter, außerdem hat er ein Haarbüschel auf dem Kopf, das wie eine Antenne in die Höhe ragt. Seine Beine sind sogar für einen Dackel extrem kurz, so als hätte er sie mit der Zeit abgelaufen. Zugegeben, Costa ist kein schöner Hund, aber dafür hat er ein Herz aus Gold. Ich habe ihn von meiner Oma geerbt. Seinen Namen verdankt er irgend so einem Schlagerfuzzi, auf den meine Oma früher total abgefahren ist.

»Was ist los, Charly? Du bist so still. Ist in der Schule irgendwas vorgefallen?«, fragt meine Mutter, als ich gerade die nächste Scheibe Fleischwurst für Costa zusammenrolle.

Sorry, mein Süßer, daraus wird wohl nichts! Bilde ich mir das nur ein, oder habe ich unter dem Tisch gerade einen enttäuschten Seufzer gehört?

»Stimmt, das wollte ich dich auch schon fragen. Ein Mädchen aus meiner Parallelklasse hat dich heute in der Cafeteria gesehen.« Meine kleine Schwester, die auf die gleiche Schule geht wie ich, hat eine Schwäche für Klatsch und Tratsch. »Sie behauptet, du hast mit Luke Tiedemann gequatscht.«

Diese kleinen Kröten! Haben die nichts Besseres zu tun, als sich über ältere Schüler das Maul zu zerreißen?! Genervt schüttele ich den Kopf.

Was meine Schwester prompt falsch interpretiert.

»Ich hab ihr gleich gesagt, dass sie sich da verguckt haben muss. Der spielt doch in einer ganz anderen Liga als du.« Damit ist für Emma die Sache erledigt, und sie beißt herzhaft in ihr Schinkenbrot.

Obwohl meine Schwester mit dem, was sie gesagt hat, natürlich nicht ganz unrecht hat, kränkt mich ihre Bemerkung.

kung. Aber ich versuche, mir das nicht anmerken zu lassen.

»In der Schule ist alles in Ordnung«, versichere ich meinen Eltern. Was auch nicht so ganz der Wahrheit entspricht. Nach der Mathestunde hat Herr Schäfer mich zu sich gerufen, um über meine sonstige Mitarbeit zu motzen. Die Quatscherei mit Chiara hat wohl irgendwie das Fass zum Überlaufen gebracht. Als hätte ich nicht schon genug Baustellen ... Aber im Gegensatz zu der Sache mit Noahs Eltern ist das natürlich harmlos.

»Und sonst?«, bohrt meine Mutter, die eine feine Antenne dafür hat, wenn mit einer ihrer Töchter etwas nicht stimmt, weiter nach.

»Es geht gar nicht um mich«, erkläre ich schnell, bevor Mama die Folterinstrumente hervorholen kann, um an die gewünschten Informationen zu kommen.

»Die Sache ist die«, druckse ich herum und weiß nicht so recht, wie ich beginnen soll. So geht mir das bei Aufsätzen auch immer. »Also, was ich euch fragen möchte ...«

»Du willst mehr Taschengeld«, rät meine Mutter, der meine verbalen Aufwärmübungen offenbar zu lange dauern. Während ich mich unter ihrem fragenden Blick winde, greift mein Vater in aller Seelenruhe nach der Butter. Er kann warten.

»Nein, also das heißt, mehr Taschengeld hätte ich natürlich schon gerne, aber das war es eigentlich nicht, was ich fragen wollte.« Ich rolle die Scheibe Fleischwurst, die immer noch auf meinem Teller liegt, auseinander und dann wieder zusammen.

»Du möchtest in den Ferien nicht mit uns, sondern mit Nele verreisen. Aber dieses Thema haben wir doch nun

wirklich schon ausgiebig diskutiert«, seufzt meine Mutter. »Es bleibt dabei: Du fährst mit uns. Nächstes Jahr sehen wir dann weiter.«

»Das weiß ich.« Och nö, hätte ich mal bloß die Klappe gehalten.

»Okay, aber was ist es dann?« Meine Mutter fuchtelt wild mit einer Tomate in der Luft herum. »Also, Charly, jetzt mach es doch bitte nicht so spannend.«

Na, die ist gut! Wer lässt mich denn hier die ganze Zeit nicht zu Wort kommen?

»Stell dir mal vor, du würdest herausfinden, dass Papa dich betrügt«, beginne ich endlich. »Was würdest du tun?«

Mamas Gesicht ist plötzlich aschfahl, und ihre Augen sind vor Schreck geweitet.

Oh nein, was habe ich da bloß angerichtet?! Jetzt denkt sie, dass mein Vater sie betrügt.

»Also rein hypothetisch«, versuche ich die Sache schnell wieder geradezubiegen.

Die Augen meiner Mutter verengen sich zu schmalen Schlitzern. Wie gut, dass Blicke nicht töten können ... Sicherheitshalber greife ich schnell nach dem Brotmesser, um es aus Mamas Reichweite zu entfernen.

»Du willst wissen, was ich tun würde, wenn dein Vater eine Affäre hätte?«, fragt sie, ohne mich dabei anzusehen. Sie lässt meinen Vater, der, ohne mit der Wimper zu zucken, weiterkaut, keine Sekunde aus den Augen und bombardiert ihn mit drohenden Blicken. »Das kann ich dir sagen. Ich würde ihm einen Tritt in den Hintern geben und ihn zum Teufel jagen. Und zwar ganz und gar nicht hypothetisch.«

»Jetzt reg dich mal nicht so auf«, versucht mein Vater,

immer noch ganz ruhig und gelassen, sie zu beschwichtigen. »Ich gehe schließlich nicht fremd.« Dann wendet er sich an mich: »Aber es gibt doch sicher einen Grund, warum du das fragst, Charly.«

»Ja, äh, der Vater einer Klassenkameradin hat möglicherweise eine Affäre. Also zumindest denkt das ihre Mutter.«

Mama und Papa sind mit Zanders befreundet. Wenn Noahs Eltern möchten, dass sie über ihre Probleme Bescheid wissen, werden sie ihnen schon selbst davon erzählen.

»Welche Klassenkameradin meinst du denn?«, fragt Emma, die neuen Klatsch und Tratsch wittert.

»Das geht dich nichts an«, antworte ich etwas zu heftig.

Dann wende ich mich wieder an meine Eltern: »Würdet ihr mit mir darüber reden wollen, oder nicht?«

Mama und Papa denken einen Moment nach.

»Ich finde, die Eltern sollten die Situation erst einmal unter sich klären«, sagt mein Vater bedächtig, und meine Mutter, deren Gesichtsfarbe sich langsam wieder normalisiert, stimmt ihm zu.

»Das habe ich auch gesagt«, seufze ich erleichtert und fühle mich gleich etwas besser.



Ich liege schon mit einem warmen Kirschkernkissen auf dem Bauch im Bett, als Mama in mein Zimmer kommt, um mir Gute Nacht zu sagen. Ich hasse es, wenn ich meine Tage bekomme. Total überflüssig – und zwar im

wahrsten Sinne des Wortes. Daran werde ich mich wohl nie gewöhnen.

Anstatt mir einen Kuss zu geben und dann zu verschwinden, setzt meine Mutter sich auf meine Bettkante. Ein sicheres Zeichen, dass sie reden will.

Sie mustert mich durchdringend und streicht mir eine Haarsträhne hinters Ohr. »Ist abgesehen von der Sache mit deiner Klassenkameradin sonst wirklich alles in Ordnung bei dir? Du hast beim Abendessen so bedrückt gewirkt.«

Kurz überlege ich, ob ich Mama von der Begegnung mit Luke erzählen soll, entscheide mich dann aber dagegen. Eigentlich würde ich schon ganz gerne mit ihr darüber reden, aber am Ende verquatscht sie sich noch bei Emma, und dann weiß gleich die ganze Schule, dass ich in Luke verliebt bin. Das ist nun wirklich das Letzte, was ich jetzt brauchen kann.

»Alles gut so weit«, versuche ich Mama zu beruhigen. »Es ist nichts Bestimmtes. Irgendwie läuft es gerade nur nicht so rund.«

»Solche Phasen kenne ich auch«, sagt sie und streicht meine Bettdecke glatt. »Die hat jeder mal. Oft hilft es da schon, wenn man sich die Dinge vor Augen hält, die einem Freude bereiten oder Spaß machen.«

Och nö, bitte jetzt kein Vortrag zum Thema positives Denken! Auch wenn man es ihr zum Glück nicht sofort anmerkt, ist meine Mutter eine richtige Psychotante. Auf Yoga, Atemmeditation und diesen ganzen Kram fährt sie total ab. Seit ein paar Wochen ist Achtsamkeitstraining voll Mamas Ding. *Mehr im Hier und Jetzt leben, die Welt bewusster wahrnehmen, auch die kleinen alltäglichen Dinge*

des Lebens, das ist laut Mama die Message dahinter. Eigentlich gar nicht so blöd, aber hin und wieder kann es auch ganz schön nerven. Vor allem, wenn Mama mal wieder das Bedürfnis hat, ihre Umgebung – also meinen Vater, meine Schwester und mich – an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen. So wie neulich bei der Sache mit der Rosine.

Vor dem Abendessen hat Mama jedem von uns so ein kleines runzliges, schrumpeliges Ding in die Hand gedrückt. Aber anstatt die Rosine zu zerkauen und runterzuschlucken, wie jeder normale Mensch das tun würde, sollten wir sie mit geschlossenen Augen zehn Minuten lang mit der Zunge befühlen, im Mund rumschieben und ihre Süße schmecken. *Zehn Minuten!* Echt nicht lustig, wenn man kurz vorm Verhungern ist ... Aber was mich daran wirklich aufregt hat: Nachdem wir die Rosine endlich schlucken durften, hat Mama zugegeben, dass man die gleiche Achtsamkeitsübung auch mit einem Gummibärchen machen kann. Ernsthaft?!? Anstelle von leckeren Süßigkeiten speist sie uns mit vergammelten Weintrauben ab? Ich finde, das grenzt schon fast an seelischer Grausamkeit.

Meine Mutter sieht das natürlich ganz anders.

Das Glas ist halb voll oder das Glas ist halb leer. Alles eine Frage der Perspektive, meint Mama. Ich finde, es ist eine Frage des Inhalts. Befindet sich Milch in dem Glas, würde ich sagen, dass das Glas (leider noch) halb voll ist. Ist hingegen Cola drin, würde ich sagen, dass es (leider schon) halb leer ist. Aber das ist wohl meine ganz persönliche Auslegung, die ich lieber nicht mit meiner Mutter diskutieren möchte.

»Weißt du, ich habe da neulich in einem Ratgeber von einer ganz interessanten Technik gelesen«, erzählt Mama mit leuchtenden Augen. Sie ist nun voll in ihrem Element. »Man steckt sich am Morgen ein paar – sagen wir mal fünf – Bohnen in die linke Jacken- oder Hosentasche, und immer, wenn einem etwas Schönes passiert, nimmt man eine Bohne aus der linken Tasche und steckt sie in die rechte. Es kann sich dabei um ganz kleine, alltägliche Dinge handeln, die Freude bereiten. Zum Beispiel wenn einem an der Supermarktkasse jemand freundlich zulächelt oder man im Bus zufällig einen alten Bekannten wiedertrifft.«

Spontan muss ich an Luke denken. Ein Grübchenlächeln von ihm wäre es absolut wert, eine Bohne von links nach rechts wandern zu lassen. Obwohl ich eine einzelne Bohne dafür fast schon ein bisschen dürftig finde.

»Können es auch mehrere Bohnen auf einmal sein?«, will ich wissen.

Mama, die sich nach dem Flop mit der Rosine sichtlich über mein Interesse freut, lächelt. »Klar. Es können auch mal zwei oder drei auf einmal sein. Und abends zählt man dann die Bohnen aus der rechten Tasche und erinnert sich noch mal an die schönen Dinge, die man tagsüber erlebt hat. So schläft man glücklich und zufrieden ein.«

»Hm, klingt gar nicht so übel.«

»Probier's aus.« Mama nickt nachdrücklich. »Du wirst sehen: Es funktioniert. Und zwar noch viel besser, als du dir im Moment vorstellen kannst. Denn wer eine positive Grundeinstellung hat, der zieht wie ein Glücksmagnet automatisch noch mehr Gutes und Positives an.«

»Du meinst, so wie reiche Menschen immer noch mehr Kohle bekommen?«

Meine Mutter lacht. »Na ja, so ungefähr.« Sie gibt mir einen Kuss auf die Wange. »Und jetzt träum was Schönes, mein Schatz.«

Vielleicht sollte ich das mit den Glücksbohnen tatsächlich mal ausprobieren. Ich hätte jedenfalls nichts dagegen, wenn mich das Glück zur Abwechslung mal ein bisschen verfolgen würde. Dafür versuche ich auch gerne, etwas positiver zu denken.

Verrückterweise zeigt die Methode schon Wirkung, wenn man noch gar nicht damit angefangen hat. Denn kaum hat Mama mein Zimmer verlassen, schlafe ich mit einem richtig guten Gefühl ein.